

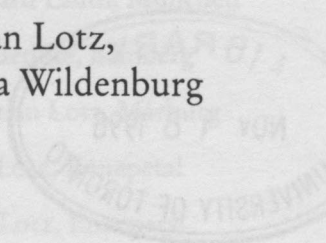
# Philosophie als Denkwerkzeug

## Zur Aktualität transzendental- philosophischer Argumentation

Festschrift für Albert Mues  
zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von

Martin Götze, Christian Lotz,  
Konstantin Pollok, Dorothea Wildenburg



Königshausen & Neumann

## „DIE WATTE AUS DEN OHREN ZIEHEN“

### EIN GESPRÄCH DER HERAUSGEBER MIT ALBERT MUES\*

*Herausgeber:* Wir haben für Ihre Festschrift den Titel *Philosophie als Denkwerkzeug* gewählt. Wie beurteilen Sie diesen Titel?

*Albert Mues:* Treffend. Dennoch: Denkwerkzeug – das kann ja nicht der Sinn der Philosophie sein. Würden Sie, so habe ich jedenfalls den Titel verstanden, mich verstehen als jemanden, der zumindest *durch* Philosophie *denken*, reinigen oder ehrliches, sauberes Denken erzeugen will, dann sage ich: gut, einverstanden. Natürlich – aber das wissen wir ja alle – ist Philosophie mehr, als nur eine Disziplin, um die „Gehirnbahnen“ zu reinigen oder in irgendeiner Weise logisches Denken hervorzubringen und zu ordnen. Ich hatte auch den Eindruck, daß der Titel aus der Computersprache kommt. Natürlich kann Philosophie durchaus als Anlaß dienen, daß man ein Werkzeug findet, um denken zu lernen – und dazu ist die Philosophie durchaus ein gutes Objekt.

*Herausgeber:* Was ist dann Philosophie mehr? Sie sagen zwar, daß dies, nämlich Denken lernen, eine wichtige Funktion der Philosophie sei, daß sie sich darin aber nicht erschöpft. Was kommt hinzu oder was muß hinzukommen?

*Mues:* Philosophie ist eine Wissenschaft, man kann ruhig sagen, *die* Wissenschaft, die das Gesamte der Wirklichkeit – und das will ich aufgliedern in Wollen, Handeln und Wissen (ich nenne an dieser Stelle ausdrücklich nicht Erkenntnis, weil dort immer die Differenz von Erkennen und Erkanntem vorliegt) – in methodischen Schritten aus Einem Prinzip abzuleiten versucht. Da es das Gesamte der sogenannten Wirklichkeit ist, das Gesamte des Wollens, Handelns und Wissens, sind wir natürlich darin mit eingeschlossen. Wie Sie wissen, ist es keine Wissenschaft vom Sein usw., darüber brauchen wir uns nicht zu unterhalten. Da es eine Disziplin ist, die das Wollen und das Handeln mit einschließt, geht es auch darum, daß diese Disziplin, die Philosophie, *sich selbst* zum Thema hat, und nicht nur als abschildernde Wissenschaft, sondern auch in dem Sinne der Frage nach dem „Was will ich?“. Nämlich: Philosophie. Die Philosophie muß herleiten, was Wollen oder Handeln ist, was sie (oder ich) will, was Wissen ist und was gewußt werden soll. In *methodischen* Schritten, d. h. also in Schritten, die sich aufeinander beziehen und die nicht zulassen, daß zwischen zwei Schritte noch ein dritter Schritt gesetzt werden kann. Das meine ich mit 'methodisch'. Und *Prinzip* heißt: Es muß der Gedanke der Einheit und – im praktischen Sinne – das Wollen der Einheit der leitende Gesichtspunkt überhaupt für jede Disziplin sein, auch für die Philosophie.

*Herausgeber:* Klassisch würde man doch sagen, daß die Dreiteilung diejenige ist von praktischer Philosophie, theoretischer Philosophie und Ästhetik. Sie haben stattdessen

---

\* Der Gesprächscharakter wurde beibehalten.

aber gerade Wollen, Handeln und Wissen genannt. Bezeichnen Sie das Wollen als einen eigenen Bereich – wogegen man es in der klassischen Unterteilung doch dem Handeln zuordnen würde?

*Mues:* Das Wollen unterscheidet sich vom Handeln. Sie können durchaus etwas wollen, was sie nicht durch Handeln realisieren können. Nehmen Sie beispielsweise den Bereich der Religion. Wieviel ist dort Seite des Wollens, das *nicht* in Handeln überführt werden kann, meinetwegen das Erwarten des künftigen Lebens. In diesem Bereich ist das Handeln ausgeschlossen. Trotzdem geht es hier um eine Intention, ein Wollen. Ich gebe zu, daß ich vielleicht die Ästhetik noch hätte einführen sollen. Es kann aber – insofern würde ich mich daraus etwas zurückziehen – eine Synthese dieser drei jeweils verschiedenen Bereiche durchaus geben, zum Beispiel Recht, Ästhetik oder, als drittes etwa, die Wirtschaft. Dann könnte – aber darüber habe ich mir noch keine genauen Gedanken gemacht – die Ästhetik in diesem Fall eine Verbindung von zwei Bereichen sein. Darüber müßte ich aber nochmals nachdenken.

*Herausgeber:* Das, was wir an Ihnen unter anderem sehr schätzen, ist, daß Sie versucht haben, nicht nur unser Denken zu „reinigen“, wie Sie sagen, sondern daß Sie uns überhaupt zunächst „das Denken“, oder sagen wir besser, genaues, argumentativ „sauberes“ Denken lehren wollten. Wie verstehen Sie sich als Lehrender?

*Mues:* Was mir immer das Adrenalin – im guten Sinne – hervorruft und mein eigentlicher Impetus ist, ist die Überzeugung, daß wir im Denken noch viel selbständiger sein könnten, als wir es sind. Mein Wunsch ist, die Leute dahin zu bringen, sich – jetzt sag' ich es mal neurobiologisch – am eigenen Gehirn zu packen ...

*Herausgeber:* ... das müssen wir herausstreichen ...

*Mues:* Nehmen Sie auch Ihren Einwurf bildlich! – Wie heißt es bei Kant in seiner Aufklärungsschrift? „Aufklärung ist der Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Um diesen Ausgang geht es mir: *Sapere aude*. Ich habe den Wunsch – ähnlich, sagen wir, wie Sokrates' Hebammenkunst – etwas herauszuziehen, von dem ich merke, daß es da ist. Ich hatte in der Musikwissenschaft einen Lehrer, Thrasybulos Georgiades, der häufig sagte, es gehe ihm darum, „den Leuten die Watte aus den Ohren zu ziehen“. Das konnte er, und ich höre seitdem Musik genauer, deutlicher, bewußter.

*Herausgeber:* Gibt es eine Priorität des Lehrens bei Ihnen? Können Sie sagen, daß es – wenn man die beiden Bereiche Lehre und Forschung betrachtet – einen Vorrang des einen vor dem anderen bei Ihnen gibt?

*Mues:* So faul wie ich bin, eher im Lehren ... . Aber im Ernst: Dadurch, daß ich ständig – wenn ich z. B. mit dem Fahrrad unterwegs bin – etwas im Kopf habe, mich innerlich mit anderen auseinandersetze und denke, daß man mit diesem oder jenem dies oder jenes klären muß, kommen mir durch diesen inneren Disput oft überraschende Ideen

(gerade auch in dem Bereich, auf den ich so viel Wert lege, in der Naturphilosophie). Dann beginne ich zu lesen, frage mich, wie es sich nun verhält, ob es so oder anders gedacht werden muß, ob ich recht habe oder nicht. Mein einziger Zugang zur Philosophie war immer der, daß ich mir sagte, es müsse doch anders gehen, so geht das nicht etc. Irgend jemanden hatte ich immer, mit dem ich dann darüber diskutieren konnte. In dieser Form möchte ich auch, daß die Studenten zu denken beginnen und schließlich dahin kommen zu sagen: „Ach so, man kann ja auch selbst denken.“ Es kommt immer wieder vor, daß ein Studierender zu mir kommt und sagt: „Ach Herr Mues, Sie haben eben Kant als Autorität vorgezogen, ich habe aber jemand anderen.“ Mir geht es aber *überhaupt nicht* um Kant – das wissen Sie selbst. Ist es denn nicht möglich, daß man sich selbst eine Autorität ist? Hier und da bewegt sich bei einigen etwas. Das ist letztlich mein Wunsch. (Wenn jetzt ein Psychoanalytiker vor mir, nein, hinter mir säße, würde der sagen: „Aha, das kommt daher, weil du nicht selbständig geworden bist, und jetzt willst du, daß andere selbständig werden“ usw. Aber der ist dann in meinem Sinne nicht selbständig.) Letztlich geht es mir darum.

*Herausgeber:* Damit haben Sie einen Aspekt, den wir thematisieren wollen, schon vorweggenommen. Wir möchten gerne wissen, wie Sie dazu stehen, daß in der akademischen Philosophie hauptsächlich *Philosophiegeschichte* gelehrt wird. Wollen Sie zur Abgrenzung Ihres Philosophierens gegenüber bloßer *Philosophiegeschichte* noch etwas sagen?

*Mues:* Es ist klar, daß ich auf keinen Fall irgendeinen großen Denker aus der vergangenen Zeit als Autorität sehe, sondern, wie ich es immer wieder sage, als jemanden, der uns etwas „vorgedacht“ hat. An diesen können Sie dann die Frage richten, ob dies richtig ist oder nicht, was dort behauptet wird. Letztlich sollte doch jeder Denker – und das würde ein ordentlicher Philosoph auch immer wieder betonen – sagen: „Ich gebe euch etwas vor, und ihr müßt es selbst nachvollziehen.“ Dieses ‘selbstnachvollziehen’ ist wichtig. Ich bin philosophiehistorisch nicht so versiert, dennoch mache ich mich immer stark für einen Philosophen, wer es auch immer sei, und versuche ihn zunächst so hinzustellen, daß *nur er* recht hat – scheinbar. Ich versuche zunächst immer, ihn wirklich aus sich heraus aufzubauen. Nicht vom Text her – ich komme nicht dazu, viele Texte zu lesen –, sondern systematisch in dem Sinne: Der muß doch methodisch gedacht haben, wie kommt er auf seine Sache? Das muß dann „hochgezogen“ werden. Ich habe dann auch das Gefühl, daß ich in gewisser Hinsicht einen Teil von dessen Philosophie erkannt habe, und in diesem Sinne habe ich ihn auch als Autorität. *Dann* aber kann und *muß* man fragen: Wie hältst du es mit diesem?

*Herausgeber:* Sie stellen somit noch die Wahrheitsfrage, was eigentlich für die Philosophie selbstverständlich sein sollte, es heutzutage aber nicht immer ist. Viele machen doch hauptsächlich *Philosophiegeschichte*.

*Mues:* Wenn es denn *Philosophiegeschichte* wäre. Wenn man lediglich feststellt, daß es die eine Kultur so und die andere Kultur anders macht, dann ist das keine Philosophiege-

schichte, sondern – etwas schlichter – nur Relativismus: Was die Asiaten machen, gut, wir machen es anders. Wenn man dagegen wirklich philosophieg<sup>eschichtlich</sup> vorgeht, kann man sagen, Platon hat so, Aristoteles so gedacht. Sie sind Vorbilder des Denkens und in diesem Sinne vorbildliche „Denkwerkzeuge“. Oft wird dann jedoch nicht mehr die Frage gestellt, ob es auch richtig ist, was Platon oder Aristoteles gedacht haben. Das paßt mir zwar nicht, aber ich hielte es immer noch für besser, saubere Philosophiegeschichte zu treiben, als zu behaupten, daß die Griechen sich und die Welt so, die Westeuropäer anders und die Asiaten wiederum anders verstehen.

*Herausgeber:* Also stellen Sie in erster Linie nicht die Frage nach der Wahrheit, sondern zunächst die Frage nach der Richtigkeit oder der inneren Kohärenz dessen, was behauptet wird (obwohl die Frage nach der Richtigkeit letztlich mit der nach der Wahrheit zusammenhängen muß, schließlich war eben von Prinzipien und Prinzipienwissenschaft die Rede)?

*Mues:* Ein richtiger Gedankengang ist daran zu erkennen, daß er unter dem Prinzip eines *tertium non datur* fortschreitet. Daran kann man sehen, ob bestimmte Schritte falsch sind. Nehmen wir Spinoza. Er behauptet, Gott habe unendlich viele Attribute, deren wir nur zwei erkennen. Das ist, ob wahr oder nicht wahr, erst einmal nicht richtig: Der Begriff Gottes läßt keine Einschränkung der Zahl seiner Attribute zu. Das haben *wir* erkannt. Wie kann dann aber daraus folgen, daß *uns* nur *res cogitans* und *res extensa* zugänglich sind? So will ich „richtig“ von „wahr“ unterscheiden.

*Herausgeber:* Sie haben eben ein Stichwort genannt, das Vorgeben bzw. Nachvollziehen. *Reagiert* die Philosophie auf etwas Vorgegebenes und ist damit nur affirmativ zu Bestehendem, oder *agiert* sie und gibt damit selbst inhaltlich etwas vor? Nochmals anknüpfend an unseren Titel: Wenn „Denkwerkzeug“ radikal verstanden würde, hieße das, daß Philosophie – wie eine Zange – nur greift, wenn etwas da ist, was gefaßt werden kann. Das aber hieße, daß immer etwas vorgegeben ist, lebensweltlich oder wissenschaftlich, worauf die Philosophie Bezug nimmt. Damit würde aber der Anspruch der Philosophie in Frage gestellt, Einzelwissenschaften ableiten zu können. Der Verdacht drängt sich dann auf, daß sich keine Einzelwissenschaften ableiten ließen, *ohne* daß schon zu dem Ergebnis oder dem Ausgangspunkt geschaut wird. Es gab in einem bestimmten Zeitalter Religion, also muß Religion deduziert werden, es gab keine Psychologie und keine Sprachwissenschaft, deswegen werden sie nicht deduziert. Verträgt sich der Verdacht, daß Philosophie immer nur reaktiv ist, mit dem Anspruch einer deduzierenden Philosophie?

*Mues:* Auffallend ist doch, daß Kant unterscheidet zwischen Mathematik als *der* reinen Wissenschaft einerseits und der Philosophie andererseits. Der Mathematik billigt er zu, synthetische Urteile a priori zu bilden, der Philosophie erlaubt er das nicht, da Philosophie insofern analytisch vorgehen soll, als sie nicht etwas produzieren soll, das es in Wirklichkeit nicht „gibt“. Anders ausgedrückt: Die Philosophie soll keine Wirklichkeit produzieren. Insofern wäre nach Kant die Philosophie analytisch, da sie das untersucht,

„was da ist“. Die Mathematik hingegen produziert Dinge, die noch gar nicht da waren. Ich glaube – das wäre aber eine philosophiegeschichtliche Frage –, daß sich Kant selbst nicht so verhalten hat, wie er sich verstanden hat. Tatsächlich geht es ihm darum – negativ ausgedrückt – nicht irgend etwas zu *erdenken*.

Von daher stellt sich die Frage, ob die Philosophie tatsächlich nichts anderes ist als ein Abmalen dessen, was es schon gibt. Dies ruft aus meinem Verständnis von Philosophie aber folgenden Einwurf hervor: „Was es schon ‘gibt’“ ist selbstverständlich eine Aussage, die selbst wieder in die Philosophie hineingenommen werden muß. Insofern kann Philosophie nicht einfach im Sinne des analytischen Vorgehens von irgend etwas ausgehen, das schon vor uns ausgebreitet wäre. Die Philosophie kann und muß sich zusehen, *wie* sie oder wie der Philosoph wollend, handelnd, denkend ist. Anders gesagt: Die Philosophie ist ein Standpunkt, der nicht selbstverständlich ist, sondern ein Standpunkt der Reflexion. Damit muß sie einen Standpunkt des Nichtreflektierens voraussetzen, und letztlich ist die Philosophie dazu da, genau diesen Standpunkt, aus dem sie kommt, zu orten und zu rechtfertigen, besser darzulegen und dazu dies und jenes zu sagen.

Vom „analytischen“ Kant her gesehen wäre Philosophie nichts anderes als das Nachzeichnen dessen, was das Leben mir zeigt oder was das Leben mir vorgibt. Sie hätte in dem Falle die Aufgabe, eben dies phänomenologisch genau aufzuzeigen und aufzuarbeiten, was vorgegeben ist. Andererseits hat die Philosophie, da sie selbst Objekt dieses Reflexionsstandpunktes ist, eben nicht nur das Leben als Objekt, sondern auch sich selbst. Sie muß auch zeigen, wie das Nachzeichnen geschieht, und damit zeichnet sie zugleich nach, daß dasjenige, was auf unreflektierter Ebene geschieht, schon selbst ein Gegebenes ist, das sich (unreflektiert) das Leben, (reflektiert) die Philosophie selbst gegeben hat. Anders ausgedrückt: Die Philosophie muß nachzeichnen, daß das, was *scheinbar* als gegeben, als *nur* gegeben vor ihr liegt, selbst wiederum ein Konstruiertes, ein Gewolltes oder ein Gehandeltes ist – um auf diese drei Bereiche zurückzukommen – und damit zugleich ein Hervorgebrachtes. Sie muß sehen, daß das scheinbar ‘Gegebene’ durch das Leben selbst *gemacht* ist. Es gibt für die Philosophie nicht ein reines „so ist es“. Sie muß das nachvollziehen, muß sehen, daß das „so ist es“ selbst entfaltet und hervorgebracht worden ist, und genau das kann und muß sie wiederum nachvollziehen und nachbilden.

Sie muß auf der anderen Seite aber auch sehen, *daß* sie sich dabei zuseht. Und dieses ihr Zusehen, das sie erst in einem *zweiten* Schritt als Objekt hat (anders als beim Leben), muß sie ebenfalls einholen. An dieser Stelle sind wir – so würde ich zunächst vorsichtig sagen – über das reine Analysieren hinaus. Dann erkennen wir, so problematisch das jetzt klingt, daß das zu Analysierende einen Ursprung hat, der *nicht* auf der Ebene des Analysierten erscheint, sondern sich selbst als Ursprung generiert, und erst in einem zweiten Schritt überhaupt als ‘Gegebenes’ vor mich hingestellt werden kann.

*Herausgeber:* Dieser Ursprung des zu Analysierenden, der selbst nicht auf der Ebene des Analysierten erscheint – muß dieser, wenn man ihn erreicht hat, nicht auch als immer schon vorausgehender gedacht werden? Insofern würde doch auch dadurch nichts Neues produziert, und wir verblieben mit Kant in der bloßen Analyse. Der Ursprung soll, wenn wir Sie recht verstanden haben, außerhalb des Analysierten liegen, aber doch

zugleich immer als solcher, der als 'gebener' vorausgesetzt werden muß, d. h. als ein solcher, der als schon „da“ gedacht werden muß und sich nicht als Generiertes kennzeichnen läßt.

*Mues:* „Daß er da ist“ ist eine *Aussage*, die überhaupt *macht*, daß ich sagen kann: „da ist er“. Die Aussage „der immer schon da ist“ ist bereits *Produkt* eines Aussagens. Das Aussagen selbst aber liegt nicht auf der Ebene des Ausgesagten und kann auch nicht dort angetroffen werden. Insofern es aber nicht auf die Ebene des Ausgesagten gelangen kann, bin ich immer auch *außerhalb* des zu Analysierenden. Wenn ich dieses außerhalb des zu Analysierenden Liegende formuliere oder betrachte, muß ich es natürlich in die Ebene des zu Analysierenden „kippen“, aber dies muß auch wieder reflektiert werden. Dann sehe ich, daß sich der Blick, der das Analytierte *betrachtet*, gerade *nicht* auf der Ebene des Analytierten umschaut, und insofern *ist* er etwas anderes. Auch Kant würde dem sofort zustimmen. Um das Analytierte zu *betrachten*, dies würde er wohl auch zugeben, bedarf es doch – wiederum im Zusammenhang mit unserem Titel – der Werkzeuge. Diese Werkzeuge, mit denen ich überhaupt erst merken kann, daß ich etwas zu Analysierendes habe, liegen gerade nicht auf der Ebene des Analytierten. Damit bin ich jedoch nicht dabei, etwas apriorisch zu synthetisieren, das es bisher noch nicht gegeben hat, denn dieses *Betrachten* des Analytierten ist gerichtet, nämlich auf das zu Analysierende. Insofern ist es nicht einfach etwas willkürlich zu Beginnendes.

Anders gewendet, um in diesem Fall unseren guten Fichte einzubringen: Was veranlaßt Fichte wohl, einen so merkwürdigen Begriff wie „Tathandlung“ einzuführen? Das sei hier einmal als Wunsch ausgesprochen: Darüber wird viel zu wenig oder viel zu schwach gedacht. Fichte könnte doch sagen, wir haben die Tatsachen, und damit ist es gut. Stattdessen verwendet er ein bis dato in der Philosophie nicht gebräuchliches, sich jedem philosophischen Verständnis spreizendes Wort. Wir sollten uns doch überlegen, was das sein soll, wenn es wirklich keine *Tatsache* ist und in diesem Fall kein zu Analysierendes, um dann zu merken, daß es sich hier um einen Bereich handelt, der etwas völlig anderes ist, als meinetwegen die Analyse von irgendwelchen Denkgesetzen oder Grammatiken. Dieser Bereich, nämlich das, was mit Tathandlung gemeint ist (ich darf es eigentlich nicht mehr Bereich nennen), diese Tathandlungsseite ist außerhalb des zu Analysierenden.

*Herausgeber:* Wenn wir noch einmal nachhaken dürfen: Uns ging es mehr um das Apriorische des Synthetisch-Apriorischen. Es wird vorgegeben, daß etwas synthetisiert oder deduziert wird – bei Kant heißt es „begründet“. Dennoch drängt sich der Verdacht auf, daß Kant nur das begründet, was er bereits vorfindet. Er erhebt aber den Anspruch einer Begründung, die das, was sie begründet, gerade überschreiten müßte.

*Mues:* Illegitim überschreitet? Was meinen Sie mit „überschreiten“?

*Herausgeber:* Zumindest klaffen sein Anspruch und das von ihm Eingelöste auseinander. Aus seinen Grundsätzen versucht er beispielsweise die Naturwissenschaft zu erklären. Interessanterweise deduziert er aber nichts anderes als die faktische Naturwissenschaft,

nämlich die Newtonsche Mechanik. Das tangiert aber den Apriori-Charakter, den die Grundlegung der Naturwissenschaft hat, den Anspruch nämlich, Naturwissenschaft überhaupt zu begründen, denn letztlich wird doch nur das Faktum erreicht. Daher der Verdacht: Kant sieht nur, was da ist – und *reagiert*. Die Psychologie, die Soziologie oder die Sprachwissenschaft tauchen als Wissenschaften nicht auf. Bei Kant sind dies keine Wissenschaften. Man könnte nun sagen, um ihn zu „retten“ – aber dann wird das Eis schon dünn –, daß sie zur Anthropologie gehören. Aber letztlich gehören diese Wissenschaften eben nicht in die Anthropologie, sondern sind eigenständige Disziplinen, die sich von der Anthropologie im Kantischen Sinne unterscheiden. Es gibt also bei Kant Wissenschaften, die nicht deduziert worden sind. Die Deduktion der Wissenschaften kann gerade dadurch falsifiziert werden, daß eine Wissenschaft auftritt, die nicht deduziert worden ist. Das tangiert dann aber den gesamten Deduktionsanspruch.

*Mues:* Kant ist natürlich – in diesem Sinne – auch nur ein Mensch. Natürlich ist er zunächst bestrebt, die Newtonsche Physik zu formulieren und im Ansatz vielleicht auch zu behaupten, daß dies alles ist. Andererseits aber, um einen anderen Kant zu nehmen: Kant ist der erste gewesen, der überhaupt die Evolution der Planeten oder der Planetenbahnen erkannte, der über die damalige Astronomie und Astrophysik hinausgegangen ist. Kant würde dann aber auch sagen, wenn er heute nach der allgemeinen Relativitätstheorie gefragt würde, daß auch diese Gegenstand des Analysierens ist. Er würde sicher zugestehen, daß er damals den einen oder anderen Fehler gemacht, etwas nicht gesehen hat oder zu weit gegangen ist. All das aber – bleiben wir bei den Einzelwissenschaften, bei den Erkenntniswissenschaften wie Logik und dergleichen, auch bei der Philosophie (insofern sie sich als eine solche Disziplin betrachtet, die Gedanken hervorgebracht hat) und auch die Naturwissenschaft gehört dazu – befindet sich auf der Ebene des zu Analysierenden und des Analysierbaren, ebenso wie das Zukünftige. In diesem Sinne – so verstehe ich Kant – würde die allgemeine Relativitätstheorie nicht etwas Neues hervorbringen, das außerhalb des Analysierbaren stünde. Mit Kant ausgedrückt: Man darf auf keinen Fall – dazu ist er viel zu sehr Engländer – idealistisch eine Wirklichkeit hervorbringen ...

*Herausgeber:* Kant ist also Engländer? Heidegger sagte, Kant sei der letzte und einzige Grieche gewesen ...

*Mues:* Zugestanden, ich will die Aussage, daß Kant Engländer ist, wieder etwas zurücknehmen, weil gerade die Engländer in gewisser Hinsicht die Idealisten sind. Ich meine jetzt aber „die Engländer“ im Sinne von Empirikern. Wie diese würde auch Kant niemals sagen, daß die Wirklichkeit erschaffen wird – Wirklichkeit natürlich im transzendentalphilosophischen Sinne gemeint. Die Wirklichkeit ist dasjenige, an dem wir nicht nur teilhaben (vgl. Platon, *Politeia* 500b-c), sondern das wir mitvollziehen, indem wir mitwirken und mitarbeiten. Uns ist es in keinem Fall aufgegeben, Wirklichkeit idealistisch zu schaffen.

*Herausgeber:* Dann wäre Philosophie aber doch *nur* Denkwerkzeug? Das Motto der *Kritik der reinen Vernunft* ist aus dem *Novum Organum* von Francis Bacon. Kant wäre dann das *Novissimum Organum* und käme über das bloße Denkwerkzeug nicht hinaus.

*Mues:* Bleiben wir bei Kant. Wie steht es denn um seine transzendentallogischen Bemühungen – sind diese in demselben Sinne Analytik wie z. B. die analytische Wissenschaftstheorie Analytik ist? Versucht Kant nicht wenigstens einen Schritt weiterzugehen, indem er behauptet, auch die Bedingungen für eine Analyse noch abzuleiten? Ist er damit nicht über das schlichte, gängige Denken des Analytischen im Sinne von „da ist etwas“ hinaus? Sagen wir es mit dem Anspruch Fichtes: Die Kategorien werden so und so entworfen, dort sind mir keine Denkregeln oder dergleichen vorgegeben, nach denen ich sie entwerfen muß. Das einzige, was mir vorgegeben ist, ist in diesem Fall etwas, das nichts mit Denken zu tun hat, sondern gerade das Korrigierende des Denkens darstellt, nennen Sie es meinetwegen „Einsicht“. Diese Einsicht selbst ist nichts Analytisches, sondern etwas, das als Bedingung für jede Analytik auftritt. Um analytisch irgend etwas aufzudecken, brauche ich immer eine Einsicht: „so ist es richtig“ oder „so ist es falsch“. Damit gelangen wir in ein Gebiet, das zwar auch nicht von mir entworfen, also nicht idealistisch produziert ist; auch hier bin ich in irgendeiner Weise gebunden. Ich bin aber nicht in dem Sinne gebunden, daß diese Einsicht selbst etwas Analysierbares ist. Sie ist vielmehr Bedingung für das Analysieren. „Idealistisch“ an der Einsicht ist ihr Wert: So soll es sein! Und dieses steht grundsätzlich außerhalb der Analytik; geht ihr vielmehr voraus.

Insofern wären wir in diesem Fall soweit zu erkennen – Kant würde das im theoretischen Bereich wohl noch mitmachen, im praktischen Bereich wird das etwas anders werden –, daß wir, um bei unserer Metapher zu bleiben, die Werkzeuge für das Analysieren, z. B. die Lampe oder die Lupe, mitbedenken müssen. Dann merken wir, daß diese Lampe, das Licht oder der Scheinwerfer selbst nicht mehr Analysiertes ist, sondern Analysierendes. Dies ist, so meine ich jedenfalls, der Standpunkt Fichtes, wenn er sagt, daß wir von den Tatsachen weg müssen. Deswegen verwendet er einen so sperrigen Begriff wie den der „Tathandlung“. Das ist auch Wirklichkeit, denn auch die Marktfrau<sup>1</sup> kann nicht ohne Einsicht arbeiten. An Kant gewandt: Lieber Kant, du hast ganz recht, aber merke doch einmal, daß du selbst ständig mit der Lampe des Bergmanns gehst und damit analysierst. Diese Lampe des Bergmanns ist es, die wir einholen müssen; aber einholen – um es ein bißchen verquer zu sagen – als uneinholbar.

*Herausgeber:* Sie fassen damit die Idee der Deduktion ganz anders, als sie normalerweise verstanden wird. Viele verstehen unter „Deduktion“, daß aus einem gegebenen, obersten Prinzip dies oder jenes abgeleitet, eben deduziert werden kann. Ihr Verständnis von Deduktion geht dagegen in die Richtung, daß ich nur, indem ich den Wissensvollzug selber nochmals vollziehe, merke, daß eben dieses Vollziehen selbst die *Generierung*

<sup>1</sup> Mit diesem Begriff ist keinesfalls die konkrete Marktfrau im besonderen oder die Frau im allgemeinen gemeint. Der Begriff „Marktfrau“ dient lediglich als Ausdruck für das alltägliche oder „natürliche“ Bewußtsein. [Die Herausgeber]

des obersten Prinzips ist, daß also die Generierung gerade im Vollzug des Prinzips besteht.

*Mues:* Richtig. Häufig wird ein erstes Prinzip oder ein erster Paragraph, z. B. der der Wissenschaftslehre 1794<sup>2</sup>, gerne als etwas betrachtet, das es „gibt“. So bei Spinoza: Da gibt es einen Gott, und aus dem wird ... . Schon unser hier nicht anwesender Thomas Reich hat immer wieder schön gesagt: „Den Paragraphen 1, den *gibt* es nicht. Wir bedürfen seiner, um ...“. Nur dadurch, daß wir seiner bedürfen, erhält er seine Gültigkeit. Dieses Bedürfnis ist kein Privatbedürfnis, sondern, in diesem Fall, das Bedürfnis der Einsicht, die sagt: „das geht doch nur, wenn ...“. Es wäre falsch zu behaupten, daß es diesen ersten Paragraphen der *WL* „gibt“ und daß aus diesem dann abgeleitet wird. Sofort wird dann gefragt, was er denn sei? Der erste Paragraph der *WL* bezeichnet vielmehr ein Postulat, etwas, daß im Handeln des Philosophierens *entsteht*, und zwar als unhintergebar entsteht. „Unhintergebar“ heißt in diesem Fall nur, daß er nicht freiwillig oder willkürlich von mir produziert wird. Bildlich gesprochen: Der erste Paragraph liegt nicht auf der Straße, vielmehr muß ich ihn, wenn ich philosophiere, konstruieren und zeigen, daß er so und nicht anders konstruiert werden kann und muß.

Nehmen wir ein Beispiel: Kein Mathematiker hat jemals bis ins Unendliche fortschreitende Parallelen gesehen. Er muß aber das eine sagen: „Wenn ich arbeite, *muß* ich das postulieren.“ Um zu zeigen, daß dies kein willkürliches Postulat ist, appelliert er an uns, d. h. in diesem Fall wieder nicht an eine Tatsache, sondern an eine Tathandlung, nämlich: *Denke* dir die Parallelen bis ins Unendliche fort. Dies ist wiederum etwas, das über das Analysierbare hinausgeht. Die analytische Philosophie dürfte ein solches Axiom wie das der sich im Unendlichen schneidenden Parallelen niemals analytisch auffassen, denn es ist ein solches, das analytisch gar nicht erfaßt werden kann.

Ganz abgesehen davon: Man könnte die analytische Philosophie einfach fragen, wie sie überhaupt arbeitet? *Wie* erkennt sie das Vorgegebene? Auch die Werkzeuge ihres Analysierens müssen eingeholt werden. Dieses Einholen wiederum geschieht nicht mit denselben Werkzeugen.

*Herausgeber:* Nachdem wir nun so viel über Werkzeuge gesprochen haben, würden wir gerne – Bezug nehmend auf den Untertitel der Festschrift „Zur Aktualität transzendentalphilosophischer Argumentation“ – wissen, inwiefern Sie der Philosophie eine kritische Funktion zusprechen und worin Sie vor allem die kritische Aufgabe der Transzendentalphilosophie sehen? Diese Frage hängt letztlich eng zusammen mit der vorhergehenden: Wenn die Philosophie nur analysierend vorginge, würde sie letztlich immer nur verdoppeln, was schon ist. Auf diese Weise aber könnte sie der Aufgabe einer Kritik am Bestehenden nicht gerecht werden.

*Mues:* Wir erliegen immer wieder unserem Hang, die Welt theoretisch zu untersuchen, transzendentalphilosophisch-theoretisch vorzugehen, anstatt uns den praktischen Problemen der Philosophie zu stellen, dem Wollen und Handeln. Ist denn diese wertende Seite der Philosophie – mit Kant gefragt – nur analysierend? Wenn ich postuliere oder

<sup>2</sup> Johann Gottlieb Fichte: *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* 1794. [= *WL*]

fordere, bin ich da nur analysierend tätig? Das Kantische Sittengesetz ist doch ein Korrektiv dahingehend, daß wir etwas wollen *sollen*, das noch nicht da ist. Ganz schlicht ausgedrückt: Wenn wir nur etwas wollen, das sowieso schon da ist, *wollen* wir nicht. Wollen und, ihm folgend, Handeln, sind produzierend. Insofern kann das, was Kant in bezug auf den theoretischen Bereich sagt, auf den praktischen Bereich nicht zutreffen. Zwar bin ich auch im praktischen Bereich nicht – willkürlich – idealistisch tätig, das geht natürlich nicht. Das Korrektiv ist in diesem Fall – im Kantischen Wortlaut – das Sittengesetz, das in bezug auf das, was wir wollen und was wir nicht wollen, korrigierende Funktion hat. Dann, wenn ich etwas verwirkliche, verwirkliche ich handelnd etwas, was es vorher nicht gegeben hat.

*Herausgeber.* Sprechen Sie damit dem Sittengesetz die korrigierende und kritisierende Funktion zu?

*Mues.* In dem Sinne ja ...

*Herausgeber.* Als Probestein der Wahrheit oder Richtigkeit?

*Mues.* Das hört sich jetzt allerdings so an, als wäre das Sittengesetz dasjenige, das prüft, ob etwas Gold ist oder nicht. Nein, nein – das Sittengesetz heißt: So sollst du generieren, so sollst du schaffen.

*Herausgeber.* Dann ist es kein reines Korrektiv mehr.

*Mues.* Warum nicht?

*Herausgeber.* Weil Korrektiv „wieder auf den Kurs bringen“ hieße. Damit wäre es aber wiederum bloß reaktiv. Das Prospektive ist darin nicht enthalten.

*Mues.* Doch, das Prospektive ist jeweils das *So-oder-so*-Handeln. Das Sittengesetz ist in dem Sinne das Korrigierende, als es sagt: So und nicht anders. Das Prospektive daran ist, daß ich z. B. Menschenrechte durchsetzen will. Das Sittengesetz sagt: Mache das und mache nicht das.

*Herausgeber.* Das trifft allerdings nicht ganz die Bedeutung von Kritik, die wir im Sinn haben. Die Frage nach dem Sittengesetz als gesetzgebendem Korrektiv ist doch etwas anderes als die Frage nach der kritischen Funktion der Philosophie, genauer gesagt, der Transzendentalphilosophie. Anders gefragt: Warum soll man heute, oder besser gefragt, warum soll man überhaupt Transzendentalphilosophie betreiben? Gibt es z. B. einen notwendigen Bezug der Transzendentalphilosophie zu den Wissenschaften, die sich von ihr abgekoppelt haben, oder zu den einzelnen Subjekten – gerade auch angesichts der Tatsache, daß mehr und mehr materialistische und relativistische Ideologien oder Theorien in die Philosophieseminare Einzug halten?

Ihr Ziel war und ist es doch sicher immer noch, dagegen anzugehen. Die Frage, die sich also stellt: Woher nehmen Sie den Anspruch dieser Kritik, was ist Ihr Ziel, wenn Sie sich kritisch mit diesen Richtungen auseinandersetzen; was motiviert Sie dazu?

*Mues:* Der Anspruch der Kritik ist dadurch begründet, daß die Philosophie selbst – in Schlagworten gesagt – aus dem Leben kommt und wieder auf das Leben verwiesen ist. Das andere: Vor dreißig Jahren wollte ich noch unbedingt die Welt verändern. Heute sehe ich die Aufgabe der Transzendentalphilosophie vor allen Dingen darin, Methodenkritik an den einzelnen Wissenschaften zu üben, sei es an der Biologie, der Physik oder Jura. Sie soll und kann sich nicht direkt an die Marktfrau, sondern muß sich an die Wissenschaftler der einzelnen Disziplinen wenden und diese nach ihren – möglicherweise falschen – Vorbegriffen fragen, und zwar an Wissenschaftler sämtlicher Einzelwissenschaften. Auch, das wird Sie vielleicht erstaunen, für die Theologie oder die Religion hat sie noch ihren Dienst zu tun. Aber auch hier gilt: Ein Philosoph, der sich mit der Marktfrau auseinandersetzt, wird nie glaubwürdig wirken. Wenn dagegen ein Theologe eines Tages Pfarrer wird und sich mit der Marktfrau auseinandersetzt, wird er glaubwürdig wirken. Insofern ist meine Vorstellung die, daß der Transzendentalphilosoph im wissenschaftlichen Bereich wirksam und dort auf seine Weise korrigierend tätig werden muß, um auf das Leben wirken zu können. Es gibt von Fichte zum Teil andere Ansichten. Das Leben, so Fichte, läuft für sich ab und wir bilden es nur nach. Dazu sage ich: Nein, wir müssen tätig werden, dieser oder jener Anspruch von Recht oder Wirtschaftsethik etc. muß überdacht oder korrigiert werden. Aber, wie gesagt, glaubwürdig werden wir nur dadurch, daß wir Zwischeninstanzen einbeziehen.

*Herausgeber:* Was meinen Sie mit Zwischeninstanzen?

*Mues:* Um es ein bißchen brisant zu machen: Im ethischen Bereich z. B. hat es keinen Zweck, daß man als Transzendentalphilosoph eine Gemeinde um sich bildet und dieser dann etwas über das Sittengesetz erzählt. Das, was die Transzendentalphilosophie diesbezüglich zu sagen hat, muß umgesetzt werden, sei es über die Religion, die Rechtsphilosophie oder eine andere Instanz, z. B. den Politiker, der es auch umsetzen kann. Auf dieser Ebene sehe ich den Einfluß der Transzendentalphilosophie. Mein Interesse ist hier zunächst die Naturphilosophie, in der wir immer noch blind durch die Gegend tappen. In gewisser Hinsicht tun mir die Physiker leid, die wirklich weit fortgeschritten sind, sich wirklich abgerackert haben, und die jetzt dastehen mit einer Antinomie, die sie nicht lösen können.

*Herausgeber:* Könnte das ein Grund für Ihren Wechsel von der Theologie zur Philosophie sein? Die Frage liegt schon nahe, was jemanden von der einen Religion zur anderen „Religion“ führt ... . Was hat Sie aus der Theologie herausgetrieben zur Philosophie?

*Mues:* Theologie habe ich sehr gerne studiert. In der Theologie habe ich gemerkt, wo die Glocken läuten, allerdings nicht, wo sie hängen. Das genau wollte ich aber wissen. – Ich weigere mich allerdings dagegen, ich sei von der einen Religion in die andere geruscht

... . Letztlich ging es mir darum, über die Religion oder Theologie hinaus zu sehen, was, um es mit Goethe zu sagen, „die Welt im Innersten zusammenhält“. Diesbezüglich war mir persönlich die Theologie zu wenig. Letztlich war und ist, wie gesagt, mein Impetus auch derjenige des Weltverbessers – den hatte ich schon, als ich Theologie studierte. Irgendwann hat aber dann doch die Fragerei eingesetzt. Es war mir zu wenig, es reichte mir nicht.

*Herausgeber:* Was genau war Ihnen zu wenig?

*Mues:* Die Gottesfrage zum Beispiel, die Frage nach der Schöpfung – ein ganz wichtiger Punkt. Ich bin nach dem Philosophicum in Paderborn zur Theologie nach München gekommen, und meine erste Seminararbeit in München galt dem Thema „Wunder im Johannesevangelium“. Ich zog zu diesem Thema die Religionskritik des 19. Jahrhunderts heran, was meinem verehrten Lehrer Heinrich Fries gar nicht so sehr gefallen hat. Folgendes jedenfalls war mir dabei wichtig: Daß da plötzlich bei dem ein oder anderen Wunder um 12.14 Uhr für eine Minute die Naturgesetze aufgehoben sein sollen – das konnte ich nun wirklich nicht glauben! Was aber sind dann Wunder? Was sind Naturgesetze? Diese Fragen beantwortet die Theologie natürlich nicht und muß sie auch nicht beantworten. Aber man selbst will sie beantworten. Diese Suche nach einer Antwort hat gleichsam etwas Mechanisches: als stoße man ein Rad an, das sich dann dreht, und wenn man darauf starrt, wird einem ein wenig schwindelig. Man kann es nicht mehr anhalten, es wird zu einer Schraubenbewegung, und schließlich findet man auch Lösungen, und sei es nur die: In dieser Richtung muß gesucht werden.

Biographisch gesehen war ich, als ich Theologie in München abschloß, schon längst in die Philosophie eingestiegen. Ich hatte schon in Paderborn vier Semester Philosophie studiert, scholastische Philosophie, wo ich zuallererst merkte, daß man eine Sache nicht nur empirisch angehen kann. Vorher, am naturwissenschaftlichen Gymnasium, gab es *nur* Empirie, und in Paderborn merkte ich, daß es dazu Fragen gibt. So bereits „angeritzt“ kam ich noch während des Theologiestudiums zu Reinhard Lauth nach München, wo das Angeritzte zu bluten begann, die Wunde wurde größer statt kleiner, die Fragen umfassender, anspruchsvoller. Ich habe dann zwar brav meine Theologie abgeschlossen, mir aber gesagt: Mit der Philosophie machst du weiter. Oft merke ich heute, daß sich die Fragen, die mir in der Theologie aufgegangen sind, bei Studenten nicht finden. Sie akzeptieren häufig fraglos, was mir ein Problem ist.

*Herausgeber:* Heißt das, die Studenten haben keine Fragen mehr?

*Mues:* Sie suchen mir zu wenig und geben sich gern mit vorzeitigen Antworten zufrieden. Nehmen Sie die Theodizee, an der doch ein ganzer Fragenkomplex hängt: Ist Gott frei, bin ich nicht frei, bin ich aber frei, ist Gott nicht frei etc. Dabei kann man doch nicht stehenbleiben. Die Theologen sagen dann gerne, daß dies ein Geheimnis ist. Das war mir zu wenig. Oder nehmen Sie den Bereich der Ethik, z. B. diejenige Karl Barths. Ihm ist Gott der absolut Absolute, und wenn ich Sie jetzt mit Kuchen füttere oder Ihnen einen Schlag unter die Kinnlade gebe – so muß das Gott folglich gleichgültig

lassen, dadurch komme ich weder für das eine in den Himmel noch für das andere in die Hölle. Barth windet sich aus diesem Problem wieder heraus. Aber gerade solche Probleme sind es, die ich aus der Theologie in die Philosophie mitgenommen habe und von denen ich meine: Da muß doch „Butter bei die Fische“, so geht es nicht.

Ich kann also nicht sagen, daß ich mich am 24. Juni 1963 entschlossen habe, weiterzufragen, nein, ich bin in die Philosophie hineingeschlittert. Anderen geht das vielleicht anders. Auch mit der Musik ging es mir ähnlich. In den musikwissenschaftlichen Vorlesungen von Georgiades habe ich zunächst nur „Bahnhof“ verstanden, dann wurde es mein Prüfungsfach. So hatte ich das anfangs überhaupt nicht vor, und hätte ich nach einem Nebenfach gesucht, wäre mir bestimmt nicht dieses eingefallen.

Verstehen Sie jetzt, was ich meine, was die Aufgabe der Philosophie ist? Einerseits reinigen, „Watte raus“, Selbsttherapie, daß man überhaupt mal selbst ...

*Herausgeber:* Therapie?

*Mues:* Ja, ich nenne es jetzt mal so. Daß man sich selbst gegenüber mehr Gedankenverantwortung entwickelt. Andererseits die Beschäftigung mit den Einzelwissenschaften, die Auseinandersetzung z. B. mit den Theologen oder Physikern. Aber das ist heutzutage sehr schwierig, weil die Philosophie im Moment so weit abgewirtschaftet hat, daß sie mit Appellen, einmal genauer zu reflektieren, bei Einzelwissenschaftlern nicht ankommt. Ich bin da pessimistisch.

Es herrscht im Moment leider überall in der Philosophie die Tendenz, den Naturwissenschaften nachzulaufen. So läuft die analytische Philosophie der Physik nach, etliche Philosophen bedauern, nicht Neurophysiologie studiert zu haben, oder sie treiben Kulturgeschichte mit dem Ansinnen festzustellen: Es gibt so viele Standpunkte wie Kulturen.

*Herausgeber:* Glauben Sie denn, daß ein Dialog notwendig ist? Man könnte doch sagen – z. B. als Sie sich mit dem Welle-Teilchen-Problem der Physik auseinandergesetzt haben<sup>3</sup> – : Ich habe zwar als Philosoph diesbezüglich einen möglichen Lösungsansatz gefunden, aber laß' doch die Physiker einfach weiterexperimentieren und weiterrechnen. Sie sagen selbst oft, daß der Physiker sich keine Gedanken darüber machen muß, was z. B. Materie sei, Hauptsache er könne damit experimentieren und rechnen. Der Physiker müsse nicht unbedingt wissen, was das eigentlich ist, was er da berechnet.

*Mues:* Aber der Physiker ist doch nicht nur Physiker. Wenn er *nur* das wäre, wenn es ihm allein darum ginge, das Atomgewicht eines Elements ausfindig zu machen – gut. Er behauptet darüber hinaus aber noch mehr, z. B., daß ihm das Radiumatom gezeigt habe, wo *Freiheit* liegt. Aber das Atom, nur weil es ohne Gesetzlichkeit zerfällt, ist doch nicht frei. Wenn er dort anfängt zu fragen, muß der Philosoph zur Stelle sein. Der Physiker ist nie nur Physiker in dem Sinne, als er nur wägt oder mißt. Er ist immer schon mehr und fragt letztlich immer schon über seine Disziplin hinaus. Wenn ich also vom Physi-

<sup>3</sup> Vgl. Albert Mues: *Der Grund der Dualität der Materie und des Indeterminismus in der physikalischen Natur. Die Lösung eines quantenphysikalischen Rätsels.* In: Fichte-Studien 6 (1996), 277-301.

ker sage, er messe und wäge, meine ich den „Idealphysiker“. Sobald er aber eine Aussage über sich oder über die Physik macht, muß man sich als Philosoph damit auseinandersetzen – und manche Physiker sind auch ganz dankbar dafür. (Meist dauert es aber 100 Jahre, bis sie ihre Dankbarkeit zeigen.) Das hört sich jetzt vielleicht so an, als würde ich resignieren ... Ich glaube schon, daß es möglich ist, sich mit den Physikern wirklich auseinanderzusetzen.

Allerdings steht die Transzendentalphilosophie, die wohlverstandene Transzendentalphilosophie, im Moment so am Rand, daß man, und das ist eigentlich meine Idee, an irgendeinem Punkt Farbe bekennen und Resultate vorlegen muß, und zwar so, daß die Nichtphilosophen merken: „Das sind ja Ergebnisse, das sind auch für uns relevante Resultate! Wenn sich unsere Probleme damit lösen lassen, was Kant und Fichte gebracht haben, dann seid ihr ja doch nicht so abseits.“

*Herausgeber.* Dann ist Ihr Interesse an der Naturphilosophie, zumindest teilweise, strategischer Art? Wenn man Naturwissenschaftlern zeigen kann, daß die Transzendentalphilosophie auch praktische Ergebnisse liefern kann, ist das ein Gewinn für die Transzendentalphilosophie?

*Mues.* Ja, richtig.

*Herausgeber.* Wir wußten gar nicht, daß Sie ein solcher Stratege sind ...

*Mues.* Das, was der Transzendentalphilosophie fehlt – darauf habe ich auch in dem erwähnten Aufsatz schon einmal hingewiesen<sup>4</sup> –, ist ein überzeugendes Resultat in irgendeinem Bereich. Insofern bin ich durchaus strategisch. Mir brennen vor allem naturphilosophische Fragen auf den Nägeln. Wenn Ihnen vielleicht das Verfassungsrecht oder die Ästhetik ein Anliegen ist, müssen Sie sich damit auseinandersetzen und zeigen, daß es so oder so nicht geht, daß man dies oder jenes – [flüstert] aus transzendentalphilosophischen Gründen – so nicht machen kann.

*Herausgeber.* Das können Sie ruhig laut sagen ...

*Mues.* Verstehen Sie es auch als Beethovenschen Effekt: An Stellen, die er besonders betonen wollte, schrieb er gelegentlich plötzlich und unvermutet [flüstert wieder] *pianissimo* vor.

*Herausgeber.* In diesem Zusammenhang möchten wir noch eines fragen: Würden Sie sagen, daß diese Auseinandersetzung mit den Einzelwissenschaften nur in Form einer konkreten, mündlichen Auseinandersetzung möglich ist, im direkten Gespräch? Was wir gelernt und schätzen gelernt haben, ist ja gerade auch, daß Sie zeigen, wie Philosophie immer nur als *Philosophieren* möglich ist. Es stellt sich dann die Frage, inwiefern das auch textlich geschehen kann. Kann ein Text das leisten – und Philosophie ist heutzutage sehr stark Produktion von Textmaterial (Luhmann nannte die Philosophen einmal

<sup>4</sup> A. Mues: *Der Grund des Indeterminismus in der Natur*, 278.

„bloße Textverwalter“) – oder kann diese Auseinandersetzung nur konkret geschehen, im konkreten Dialog?

*Mues:* Der Begriff „Dialog“ bekommt inzwischen eine negative Bedeutung, wie ich meine. Als ich in München begann, Kant zu lesen, verstand ich nichts. Ich hatte eine Angebetete, die sich auch für Philosophie interessierte (deswegen war ich natürlich doppelt interessiert, Philosophie zu treiben), und wir sind jeden Morgen um neun Uhr in das studentische Ausländeramt in München gegangen, um mit einem, der dort Dienst tat, die *Kritik der reinen Vernunft* zu lesen. Zu Hause setzte ich mich wieder an den Text und rannte wieder zu ihr oder zu ihm hin, um erneut zu fragen. Nennen Sie es „Dialog“, ich ziehe den Begriff „Appell“ vor: „Das mußt *du* doch verstehen!“ Nicht rezipieren, sondern verstehen. Und „Verstehen“, ob in der Mathematik oder in der Philosophie, heißt immer auch, daß man das Verstandene jemandem anderen erklären kann. Wann immer ich irgend etwas verstanden habe, wäre ich am liebsten zum Telefon gerannt, um es jemandem mitzuteilen. Unter Dialog, und sei er gar herrschaftsfrei, verstehe man – jedenfalls philosophisch betrachtet – nicht, in ihm sei, wenn schon nicht die Vernunft, so doch Vernünftiges zu finden durch Einmütigkeit. Umgekehrt: Was ich als einsichtig erkannt habe, ist des Dialoges fähig. Er ist nicht Mittel, sondern Kriterium. In dem Sinne muß natürlich eine Lektüre, wie ich sie in diesem Falle philosophisch fordere, eine solche sein, in der es darum geht, jemand anderen guten Gewissens etwas zu erklären. Anders als eine Lektüre etwa über Napoleon. Hier geht es zunächst nur um Rezeption. In der Philosophie aber geht es immer darum, etwas zu verstehen, nachzuvollziehen. So ging es mir in der Quarta: Plötzlich hatte ich kapiert, was Mathematik ist. Sie will Schritt vor Schritt setzen, der zweite soll aus dem ersten folgen, ein zurückgelegter Weg soll Tritt für Tritt die Spur der Beweise zeigen, und diese Beweise sollen stimmen. Das, was ich dort verstanden habe, habe ich bis heute nicht vergessen. Genau dies habe ich bei Lauth in München wieder erlebt. Lauth war jemand, der einen immer wieder anstieß.

*Herausgeber:* Um nun eine abschließende Frage zu stellen: Was eigentlich fasziniert sie so sehr an den Sternen?

*Mues:* Früher habe ich es so ausgedrückt: das Sehnen des kleinen Mannes ins Unendliche. Später habe ich es die „Metaphysik des kleinen Mannes“ genannt. Anfangs war es für mich einfach faszinierend, daß man, an dem einen Stern vorbei, wieder einen Stern sehen kann, und dahinter war noch etwas, bis ins Unendliche hinaus. Damals fragte ich mich noch, welch ein Gott das sein müsse, der das gemacht hat. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite faszinierte mich aber auch die enorme Logik, die in der Himmelsmechanik schlummert. Man kann nachrechnen: am 8.7. 3229 v. Chr., mittags, war eine Sonnenfinsternis – damals knieten die Leute vielleicht auf den Wegen. Man kann nach- und weiterrechnen. Wenn sich bspw. ein Planet nicht ganz so verhält, wie man glaubt, daß er sich verhalten müßte, *muß* da noch etwas anderes sein.

*Herausgeber:* Dann sind Sie aber mehr von Ihrer eigenen Logik und nicht von der des Sternenhimmels fasziniert?

*Mues:* Das habe ich damals natürlich noch nicht gewußt. Außerdem habe ich auch schon früh Westphals Einführung in die Relativitätstheorie<sup>5</sup> gelesen – und gefressen! Auch das hat mich enorm fasziniert, ebenso wie die Astronomie. Auch hier gab es etwas völlig Konsequentes. Heute stehe ich nicht auf Einsteins Standpunkt, sondern auf dem der anderen, die zwar auch sagen, daß Gott nicht würfelt, die aber zeigen, daß das Radiumatom nicht eines ist, was sich nach irgendwelchen anderen Gesichtspunkten richtet. Ich bin gebannt von dem Durchflochtensein des Logisch-Konsequenten. Und das macht auch Spaß!

*Herausgeber:* Ist das etwas Ästhetisches?

*Mues:* Ja, ja, ganz richtig! Das hängt auch mit Ästhetik zusammen. Es ist, wenn man so sagen will, das Logische ästhetisch angeschaut. Natürlich wurde das damals als 17jähriger von mir noch in Gott hineinprojiziert. – Ich frage mich oft, wie das mit Ihnen ist. Ist da auch so eine Art Feuer, das Sie von dem 17. oder 16. Lebensalter an weiertreibt? Haben Sie irgend etwas, von dem Sie sagen: „Das kann man doch so nicht lassen, das muß doch anders werden“? Wenn ich mich zurücklehne, lehne ich mich letztlich an den Mues mit 17 Jahren an. Deswegen hat es mich dann auch dahin getrieben, etwas anderes zu machen als die vorgegebene Laufbahn des Apothekers. So wurde ich zunächst eben Theologe. Aber auch die Pharmazie habe ich nicht mit Verachtung praktiziert, auch sie hat mich fasziniert. Man konnte viel kochen, Hustensäfte mixen, Tabletten ... . Das hat mir schon Spaß gemacht. Viele Leute glaubten, ich hätte aus Geringschätzung der Pharmazie etwas anderes studiert. Das stimmt aber nicht.

*Herausgeber:* Hat Sie die Sternenkunde, die Astronomie, zur Theologie getrieben? Sie haben eben angedeutet, daß Sie schon damals, als Siebzehnjähriger, auf einem theologischen Standpunkt standen.

*Mues:* Vielleicht habe ich das selbst nicht ganz durchdacht und werde es auch nie ganz durchdenken können. Sicher läuft vieles ineinander, von dem die Astronomie oder dieses Unendlichkeitsstreben nur Teile waren. Anfangs glaubte ich mich in der Theologie und Philosophie fehl am Platz; das war eben keine Physik. Da wurde über das Metaphysische gesprochen oder, etwa in der Erkenntnistheorie, gefragt, was den einen Baum vom anderen unterscheidet und sie dennoch gleich macht – das ist doch keine Frage! Das sieht man doch! Solche Fragen kommen in der Astronomie, in der Physik oder in der Pharmazie nicht vor. Überhaupt erst einmal dahin zu kommen zu begreifen, daß das eine Frage ist! Irgendwie habe ich mich aber doch durchgebissen und dann gemerkt, daß es mehr gibt als bloße Empirie.

<sup>5</sup> Wilhelm H. Westphal: *Die Relativitätstheorie. Ihre Grundtatsachen und ihre Bewährung als Wegweiser der Forschung.* Stuttgart 1955.

*Herausgeber.* Ist Spaß ein notwendiges oder hinreichendes Kriterium für das Philosophieren ...?

*Mues.* Wenn Sie „Spaß“ verstehen im Sinne von Suche nach Glückseligkeit, dann gibt es besseres als die Philosophie. Mir geht es aber in diesem Fall nicht unbedingt um Glückseligkeit, um Zufriedenheit in der Lektüre oder ähnliches – dafür sind mir Kant und Fichte auch jetzt noch viel zu schwierig. Der Spaß rührt eigentlich daher, daß man eine Einsicht hat – und damit ist der Begriff „Spaß“ ein viel zu schwacher Begriff. In Wirklichkeit ist es etwas ganz anderes: Begeisterung, Faszination, ein Luftanhalten. Man ist plötzlich gepackt und merkt, daß dort etwas ist, über das man nicht verfügt. Man hat eine Einsicht, einen Vollzug, und sofort sieht man, daß das zwar *mein* Vollzug ist, aber daß ich nicht über ihn verfüge – man hat Glück gehabt, daß man ihn gehabt, die Einsicht gewonnen hat.

*Herausgeber.* Das hört sich aber fast schon wieder ein wenig theologisch an, nach Offenbarung.

*Mues.* Na, na – ich frage jetzt mal umgekehrt: Wenn Sie irgend etwas kapiert haben, dann haben Sie in diesem Sinne ein Glücksgefühl: Gott sei Dank, daß mir das passiert ist!

*Herausgeber.* Gott sei Dank ... ?

*Mues.* Nein, nicht in diesem Sinne. Man hätte die Einsicht auch nicht haben können. Es ist nicht so, wie wenn man etwas abzählt und irgendwann konsequent zur Zahl 27 kommt. Wenn wir über ein Problem nachdenken und uns fragen, wie es nur zu lösen sein könne, überlegen und überlegen, können wir nie vorhersagen, daß wir auf jeden Fall zu einer Lösung kommen werden. Der *Eintritt* der Lösung hat etwas Unverfügbares, diese „Erleuchtung“ – das ist etwas, was man nicht produzieren kann. Im Sinne von dem, was wir am Anfang diskutiert haben: Das können Sie nicht willkürlich produzieren oder erzwingen. Was mich bspw. vom Stuhl gehoben hat, war die Antwort auf die Frage, was ein Elementarteilchen ist. Mit Kants Hilfe habe ich diese Antwort gefunden. Das Elementarteilchen, das gerade nicht wieder teilbar ist – ein halbes Elektron gibt es nicht -, ist also *in sich* nicht mehr bestimmt. Der Tisch besteht aus *meinetwegen*  $10^{29}$  Teilen, das Elementarteilchen besteht nicht aus Einzelteilen. Und dann kam der Gedanke, zufällig, nein plötzlich: Es ist also *nicht durch sich* bestimmt. Wenn es aber nicht durch sich bestimmt ist, kann es nur von außen bestimmt sein. Wenn es aber in dieser Versuchsanordnung ausdrücklich als von außen nicht bestimmt, nicht gemessen sein soll, dann *ist es an sich* – und das ist der dem Realismus entstammende Satz zuviel – von der (aus vorherigen Versuchen) bekannten Größe. Und das ist falsch. Es ist seiner Größe nach schlechthin unbestimmt und nimmt daher den gesamten, durch die Versuchsanordnung vorgegebenen Raum ein. Und wenn das Elektron allein im Weltraum wäre, würde es den gesamten Weltraum einnehmen müssen. Das war ein Moment, wo ich gedacht habe: Das ist es!

Die Physik geht davon aus, daß das Elementarteilchen, weil man es realistisch denkt, in sich bestimmt ist. Ich kann die Größe feststellen, also muß es, auch wenn es allein ist, so groß sein. Jetzt kommt plötzlich der Gedanke der Bestimmung hinzu: Die Bedingung für Bestimmung ist nicht das Teilchen selbst.

*Herausgeber.* Und dann saßen Sie wieder auf dem Stuhl.

*Mues.* Dann saß ich wieder auf dem Stuhl ... . Eins will ich aber noch sagen, bevor wir schließen. Ich verdanke natürlich sehr viel Reinhard Lauth, das fällt mir auch heute immer wieder auf. Wie streng transzendentalphilosophisch er gelehrt hat, wie er immer wieder nichttranszendente Positionen kritisch gegen Kant und Fichte absetzte, wie geschickt er an den zutreffenden Stellen im Verlauf einer Problemdarstellung auf philosophiegeschichtliche Lösungsversuche einging, das ist mir im Verlaufe des Studiums nicht so klar geworden wie später in der eigenen Auseinandersetzung mit Studenten. Wann immer ich etwas formuliere, steht stets die Frage im Hintergrund: Wäre Lauth damit einverstanden? In gewisser Hinsicht habe ich ihn immer noch als Korrektiv im Hinterkopf, auch wenn ich nicht mehr so viel mit ihm diskutiere. Allein solche Begriffe wie „Einbildungskraft“ oder „intellektuelle Anschauung“, also „Tathandlung“, von der wir eben gesprochen haben, die dazu einladen, daß man sie mißversteht, wurden von ihm prägnant erklärt, verständlich und überzeugend, einfach deswegen, weil er sie selbst verstanden hatte. In jeder Vorlesung konnten wir Fragen stellen, wann immer ich zu ihm hinging, war er für philosophische Probleme offen: Ich habe noch während der Erstellung der Dissertation<sup>6</sup> mit ihm die anstehenden Probleme erörtert, er fragte ja selbst immer systematisch orientiert. So wird Philosophie zu einer Aufgabe, die sich nicht nur im Akademischen erfüllt sie fasziniert, und so betrieben ist Transzendentalphilosophie ja faszinierend.

<sup>6</sup> Albert Mues: *Die Einheit unserer Sinnenwelt*. München 1979.

# Requester:

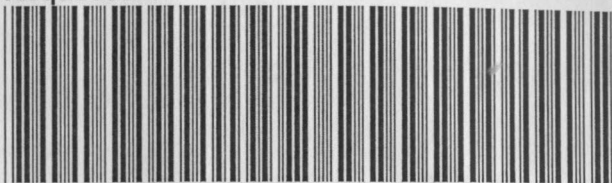
,

## LibrarySearch

### Pick From Shelf

10/02/2026

Request ID:



66029981300006196

Philosophie als Denkwerkzeug : zur Aktualität  
transzendental-philosophischer Argumentation :  
Festschrift für Albert Mues zum 60. Geburtstag /  
By: Götze, Martin.

Imprint: Würzburg : Königshausen & Neumann,  
c1998.

**Location: STACKS**

**Call Number: B823 .P47 1998**

**Destination:** Resource Sharing Library

**Request Type:** Ship digitally

**Request Note:** Title: Philosophie als Denkwerkzeug,  
Chapter title: Die Watte aus den Ohren ziehen.  
Gespräch der Herausgeber mit Albert Mues, Chapter  
author: Götze, M., Lotz, C., Pollok, K. und  
Wildenburg, Pages: 15-32, Publication date: 1998

## Robarts Library